

Die Campus-Sozialisation – Probleme und Lösungen

Von Hans-Otto Schenk*

Auf jeden, der sich als Student oder Dozent – im Folgenden ist die weibliche Adressatenform selbstverständlich immer mitgemeint – in die so genannte Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden einer deutschen Hochschule einreicht, kommen Sozialisationsprobleme zu. Er wird entweder sehr bald oder zu spät erfahren, dass es a) mit der „Gemeinschaft“ nicht immer weit her ist und dass es sich b) bei der Trennung in „Lehrende“ und „Lernende“ meist um eine sprachlich geschickte Distanzierungsdiagnostik handelt. Die Campus-„Gemeinschaft“ zerfällt in so viele Gruppen, Grüppchen und Träger mehrerer, oft rasch wechselnder Rollen als Sozialisatoren, dass Sozialisation nicht leicht fällt. Was bedeutet Sozialisation? Gemeinhin versteht man unter Sozialisation den Prozess der Eingliederung eines Individuums in die Gesellschaft oder in eine ihrer Gruppen über den Prozess des Lernens der Normen und Werte der jeweiligen Gruppe und Gesellschaft. Sozialisation verläuft immer im Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung des Individuums und Anpassung an die Umwelt. Neben Familie, Schule, Kirche und Militär gilt die Universität als besonders nachhaltige Sozialisationsinstanz.

Aber welcher Studiosus kennt schon die Normen- und Wertewelt eines Professors oder des akademischen Mittelbaus in Makroökonomie, Mechatronik oder Mediävistik? Und welcher frisch aus Graz wegberufene alpenländische Professor kennt schon die Normen- und Wertewelten seiner neuen, d.h. älteren Kollegen, seiner fast neuen Sekretärin oder seiner ganz neuen Studentinnen? (Er glaube ja nicht, letztere lösten alle ihre Sozialisationsprobleme wie jene Babsi in Dietrich Schwanitz' realfiktivem Roman „Der Campus“!) Die Uni, die Fakultäten, die Fachgebiete, die Lehrstühle, die Dozenten und ihre Mitarbeiter, die Studierenden, das Verwaltungspersonal, sie alle bilden höchst verschiedene Gruppen und Mikrogesellschaften. Ganz homogene Gruppen mit fest umrissenem Werte- und Interessenkanon sind auf einem Campus äußerst selten, allenfalls beim Reinigungspersonal oder im Karate-Kurs anzutreffen. Und dass Gemeinschaftsgeist als vordem dort dominierender *genius loci* mehr und mehr durch Konkurrenzhandeln und durch den Einsatz gleichsam geistiger Ellenbogen substituiert wird, stellt heute die durch Ausnahmen bestätigte Regel dar. Als ob im Zeichen des *life long learning* die „Lehrenden“ nicht auch „Lernende“ wären! Und als ob die „Lernenden“ nicht auch oft genug in die Rolle der „Lehrenden“ schlüpfen, wenn sie ein Referat halten oder *abstracts* ihrer Seminararbeit vortragen müssen! Kurz: Es ist schwer geworden mit der Sozialisation auf dem modernen Campus. Wie soll man sich da als moderner Student oder als moderner Dozent gruppengerecht verhalten und sich in die diversen studienrelevanten Referenzgruppen (SRG) eingliedern?

Gewiss, es gibt Hunderte von gedruckten und virtuellen Ratgebern für Studierende und Tausende von lebenden Ratgebern. Kinder-Uni, Schnuppervorlesungen für Schüler, Einführungsveranstaltungen für Studienanfänger (am liebsten zu Beginn des viel zu langen Wintersemesters) sollen die Orientierung erleichtern. Es werden Sprechstunden für in- und ausländische Ratsuchende feilgeboten. Auch umhengen hier und da AStA, Fachschaft oder ältere Semester die Rat und Orientierung Suchenden, jedenfalls die unsicheren Neuimmatrikulierten. Den Neuprofessoren hingegen erteilt niemand Verhaltensratschläge. (Neuprofessoren waren sie alle mal, auch die emeritierten Koryphäen des Fachs mit Lehrstuhlselfvertretung). Sie sind pädagogische Extremautodidakten. Ihre fachliche Kompetenz haben sie nachgewiesen. Aber niemand hat ihnen gesagt, dass sie über das Fachwissen hinaus auch eine exotische Dreifachbegabung für Lehre, Forschung und Verwaltung mitbringen sowie die Normen und Werte all der heterogenen Gruppen an ihrer Hochschule kennen müssen, damit ihre Cam-

pus-Sozialisation gelingt. So wundert es nicht, dass auf beiden Seiten viele vereinsamen und dass Disstress entsteht, ein Dissozialisationsprozess, der gelegentlich bei den einen durch Psychotherapie oder Psychopharmaka oder durch den Umstieg in eine Ich-AG als Taxifahrer, bei den anderen durch die mit Notenvergabeautonomie verbundene Machtstellung und durch die schöne Aussicht auf ein gesichertes Altersruhegeld erträglich gestaltet wird.

Viele gedruckte, virtuelle und lebende Verhaltensratgeber halten wohlgemeinte Ein- und Überlebens Tipps für Campus-Neulinge parat. Nur haben selbst bestgemeinte Tipps schwerwiegende Nachteile: Erstens sind sie in einer abstrakten Metasprache abgefasst („Bemühen Sie sich um innere Ausgeglichenheit und konstruktiven Umgang mit Ärger!“). Zweitens sind sie generell und nicht speziell. Aber gerade die speziellen, die konkreten gruppen- und personenspezifischen Tipps sind es, welche im Einzelfall den Sozialisationsprozess wirksam fördern können. Hinzu kommt, dass Wirkungsrichtung und -breite jedes einzelnen Verhaltenstipps unbekannte Variablen darstellen, von den Besonderheiten der geschlechtsspezifischen Sozialisation gar nicht zu reden.

In dieser Situation müsste man als lebender Ratgeber – selbst mit ein paar Jahrzehnten Hochschulerfahrung auf beiden Seiten der angeblichen Lehr- und Lerngemeinschaft – eigentlich sich entweder tot differenzieren oder das Handtuch werfen. Lässt man aber Wirkungsrichtung und -breite sowie Geschlechtsspezifisches einmal außer Betracht, dann wären doch ein paar ganz konkrete und hochwirksame Verhaltensvarianten aus der Campus-Praxis zu erwägen. Deshalb im Folgenden ein paar praktische, empirisch gesicherte *Tipps zur erleichterten Sozialisation* für Studierende (die sog. „Lernenden“) innerhalb der Hochschule, zum Binnenverhalten sozusagen. Tipps zur erleichterten Sozialisation außerhalb der Hochschule mögen einer gesonderten Abhandlung vorbehalten bleiben. Den Binnentipp für Studierende werden jeweils effiziente Verhaltensstrategien für das Lehrpersonal (die sog. „Lehrenden“) an die Seite gestellt:

- Setzen Sie sich als willkommener Hörer zum Zwecke der durchaus traditionellen „Gesichtsmassage“ im Unterricht immer in die Mitte der dritten Reihe und immer an denselben Platz – nicht in die erste Reihe, welche die Blender und die schwächeren Kantonisten belegen, auch nicht in die zweite Reihe, in der sich gleich schwache, nur langsamere Kantonisten versammeln. So bleiben Sie für den Dozenten gut im Blickfeld, selbst für den ablesenden nicht-souveränen, aber benotungsautonomen Dozenten. – Als Dozent lassen Sie den Blick, soweit es Ihr Manuskript zulässt, immer wieder in die Runde schweifen. Blicken Sie nicht nur zur hinteren Deckenkante, wie es in Managementseminaren gelehrt wird, sondern blicken Sie Ihren Hörern und Hörerinnen in die Augen, bestimmt, aber nicht zu tief, besonders letzteren nicht. Derart wahrgenommen, schmeichelt es dem einen Teil der Hörschaft und hält beim anderen Teil dessen SMS- und iPod-Aktivitäten in Grenzen.
- Führen Sie während der Vorlesung Ihre vom Großvater (mütterlicherseits) geerbte Tick-tack-Taschenuhr immer wieder mal an Ihr Ohr. So weisen Sie sich sichtbar als gewissenhafter Kommilitone aus, der alles sehr genau nimmt. Sollte die nicht ausbleibende Anerkennung dazu führen, dass im Verlaufe des Semesters die Mehrzahl der Kommilitonen mit derartigen Taschenuhren arbeitet, schalten Sie stattdessen (sichtbar selbstverständlich) Ihren *voice recorder* ein. Auch dieses zu fleißiger Stoffrekapitulation geeignete Medium wird von den Dozenten gern gesehen. – Als Dozent haben Sie viele Möglichkeiten, Ihren gewissenhaften Arbeitsstil zu demonstrieren. Erwähnt seien nur die zügige und unterbrechungslose PowerPoint-Präsentation von komplizierten Tabellen per *beamer* (Folien für den Overhead-Projektor sind zu langsam, Tafelnotizen zu mühsam) oder die Verwendung möglichst vieler Fremdwörter (nicht nur

termini technici). Die Tabellensammlung wird Ihnen (leicht über Selbstkosten) gern abgekauft wie überhaupt jedes von Ihnen autorisierte Skript, und das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer wenig verständlichen Sprachgemeinschaft wird Ihre Hörerschaft zu einer wahren Fan-Gemeinde zusammenschweißen.

- Verlassen Sie regelmäßig zur Hälfte der Pflichtvorlesung von Prof. X den Hörsaal mit der (selbstverständlich nur leise gehauchten) Erklärung, Sie müssten jetzt zur zweiten Hälfte der Pflichtvorlesung von Prof. Y. Prof. X schätzt Kollegen Y gar nicht, wird jedoch von Ihrem Pflichteifer angetan sein. Spätestens nach der dritten Wiederholung dieser Halbzeitepisode werden ihm lernprozessuale Zweifel kommen, ob seine Anmeldung der Pflichtvorlesung genau zur traditionellen Zeit der Pflichtvorlesung von Kollegen Y richtig war. In der fünften Woche wird er eine stud. Hilfskraft in die Y'sche Pflichtvorlesung schicken, um die Anzahl der dortigen Hörer und den dortigen Sexualproporz zu ermitteln. Stellen Sie Ihrem Prof während der Vorlesung nicht zu oft, aber auch nicht zu selten Verständnisfragen zum Vorgetragenen oder Vorgelesenen. Er wird das Vorgetragene wiederholen. Das nützt Ihnen persönlich zwar nichts, aber Sie lernen seine pädagogischen und fachlichen Qualitäten besser einzuschätzen. Ihrem Prof nützen Ihre Fragen hingegen sehr; denn er wird angeregt, seine wiss. Mitarbeiter verstärkt über das Verständnisproblem nachdenken zu lassen. – Als Prof stehen Ihnen mancherlei Techniken zur Reduktion von Unterrichtsstörungen zur Verfügung. Exemplarisch seien nur erwähnt Schnellsprechen, Verzicht auf Sprechpausen und Verteilung von *Papers* je zur Hälfte zu Beginn und am Ende der Lehrveranstaltung (nicht nur am Anfang/am Ende der Sitzung, sonst verschwinden die Hörer zu schnell und massiv bzw. erscheinen die Hörer erst am Ende). Seminaristische Kleingruppen werden gut durch Anwesenheitslisten in jeder Sitzung zusammengehalten. Sollte die Unruhe unter Ihren Hörern zu stark werden, bieten sich zwei effiziente Maßnahmen zur Verhaltensmodifizierung an: 1. zwölf Sekunden langes Schweigen (was überdies die Eingeschlafenen mit Sicherheit aufweckt), 2. die beiläufige Erwähnung „Zu den Klausurthemen wollte ich noch...“; es wird unverzüglich absolute Stille eintreten.
- Besuchen Sie die Sprechstunde Ihres Dozenten regelmäßig, mindestens viermal je Semester. Überraschen Sie ihn jedes Mal mit einem ausführlichen und neuen Fragenkanon; eine DIN A 4-Seite, 1,5-zeilig bedruckt, genügt. Beachten Sie die Kleiderordnung des betreffenden Lehrstuhls und bekunden Sie Anpassungsfähigkeit: Trägt der „Chef“ regelmäßig eine Clubjacke, tragen Sie als Kommilitone auch eine. Bekundet die „Chefin“ regelmäßig eine Vorliebe für Altrosa, kommt es darauf an, ob Sie ihr als Dame oder Herr Ihre Aufwartung machen. Als Herr sollten Sie Altrosa sparsam einsetzen. Treten Sie Ihrem Prof in der Sprechstunde als Dame gegenüber, dann empfiehlt sich im WS das kleine dekolletierte Blaue; im SS fördert ein nicht zu blickdichtes Blüschen seine Auskunftsbereitschaft. Übertreiben Sie aber Ihre Anpassungsfähigkeit nicht, namentlich wenn Ihr Prof Sie duzt. Sollten Sie, z.B. wegen der Wahrnehmung eines kleinen Nebenerwerbs, an der Wahrnehmung der Sprechstunde verhindert sein, rufen Sie Ihren Meister einfach zu Hause an. Oder schicken Sie ihm eine e-Mail, z.B. mit der höflichen Anfrage, ob er Ihnen Material zum Thema „Die Konzentration in der Verkehrswirtschaft“ schicken kann, das Sie für eine Examensarbeit an einem anderen Lehrstuhl benötigen. Kein Prof wird zugeben, dass er etwas nicht kann. – Als Prof sollten Sie sich in Anwesenheit jedes Besuchers von Ihrer Sekretärin kurz anrufen lassen. Dann antworten Sie vernehmlich mit „Tut mir sehr leid. Ich bin in einer wichtigen Besprechung. Sagen Sie dem Minister, dass ich in einer halben Stunde zurückrufe.“ Das führt zur Doppelstärkung des Selbstwertgefühls sowohl bei Ihnen als

auch bei Ihrem Besucher. Wechseln Sie aber bei jedem Besucher den Anruf-Adressaten, etwa „dem Präsidenten“, „dem Kanzler“ oder „Seiner Eminenz“. Ihr Ansehen bei den Studierenden wird rasch zunehmen.

- Mit Ihren Dozenten müssen Sie enge Kontakte unterhalten und diese schon im Grundstudium aufbauen. Bei 800 Vordiplom-Klausuren, die Ihr Dozent durch das Fachpersonal seiner Korrekturassistenten durchsehen und vorbenoten lassen wird, spielt Ihr Name in der Regel zwar noch keine Rolle. (Deswegen liegt die Durchfallerquote auch meist bei 67,5%). Aber Ihren Namen wird er sich höchstwahrscheinlich einprägen, wenn Sie ihm als Jungakademiker ab und an eine dezente Aufmerksamkeit zukommen lassen. Bewährt haben sich Terminkalender, Mozartkugeln, Chateau-Neuf-du-Pape und Selbstgebackenes (nicht nur zu Weihnachten!). Im Hauptstudium muss der Prof auf jeden Fall mit Ihrer angenehmen Erscheinung immer auch Ihren Namen assoziieren. Das zahlt sich aus. Bei angenehmer Erscheinung, wie gesagt. Begrüßen Sie Ihren Prof daher vor der Massenvorlesung persönlich und verabschieden Sie sich nach der Massenvorlesung mit Dank, eventuell mit der höflichen Frage, ob er Ihnen zu den Klausurthemen einen kleinen Wink geben kann. – Die Sozialisationsprobleme nehmen für Sie als Dozent mit zunehmenden Kontakten zu Ihrer „Kundschaft“ überproportional ab. Provozieren Sie auf dem Campus freundliche Begrüßungen. Verteilen Sie an Ihre Studierenden Eindruck machende *recall*-Fragebögen zu Kompetenz, Inhalt, Form, Stil, Verständlichkeit Ihrer Lehrveranstaltungen usw. Deren rein statistische Auswertung, also ohne Nennung der (von den Probanden selbstverständlich anzugebenden) Namen, kündigen Sie fairerweise an. Informieren Sie Ihre Studierenden nicht nur durch täglich aktualisierte Aushänge am Schwarzen Brett, sondern auch durch persönlich gehaltene Briefe und e-Mails. Bei Ihrer guten Personalausstattung können Sie eine wiss. oder stud. Hilfskraft zur Durchführung von regelmäßigen SMS-Kontakten mit Ihren Studierenden abstellen. Laden Sie nicht nur Ihre Mitarbeiter, sondern auch Ihre Studenten zu geselligem Beisammensein ein, im WS in eine größere Pizzeria, im SS in den nahegelegenen Biergarten und besser zwei- als einmal je Semester.
- Bei schriftlichen Arbeiten, insbesondere bei Examensarbeiten, müssen Sie alle Anforderungen und Erwartungen Ihres Profs erfüllen. Die müssen Sie natürlich erst mal kennen. Näheres erfahren Sie z.B. in seinem Leitfaden (preiswert im Sekretariat erhältlich), bei seinen wiss. Mitarbeitern (fragen Sie alle, nicht nur einen. Sind deren Auskünfte nicht deckungsgleich, wechseln Sie den Lehrstuhl), in seiner Examens-AG oder auf seiner Intranetseite, zu der Sie sich den Zugangscodes erst verdienen müssen. Das Nähere einzuhalten ist gut, reicht aber nicht. Sie müssen es übertreffen. Zitieren Sie zu diesem Zweck so viele Publikationen des Betreuers wie möglich und vermeiden Sie Zitate eines angesehenen, aber dem Meister weniger genehmen Fachkollegen. Liefern Sie Ihre Examensarbeit nicht im Soll-Umfang von 60 Seiten ab, sondern wenigstens im dreifachen Umfang. Wenn der Meister über die *termini technici* hinaus ein Faible für Fremdwörter erkennen lässt, pulen Sie aus dem Duden (der normale Duden Rechtschreibung genügt) allerfeinste Fremdwörter heraus, mit denen Sie Ihre Ausführungen spicken. Der Meister wird glücklich sein, so hübschen Begriffen wie „Adiaphora“ (Gleichgültiges), „Etalage“ (Ladenaufbau), „Indagation“ (Aufspürung, Untersuchung), „Semasiologie“ (Wortbedeutungslehre) oder „Zelerität“ (Geschwindigkeit) zu begegnen. Er muss zwar selbst nachschlagen, wird die kostbaren Fundstücke später aber gern im Unterricht verwenden. – Als Betreuer gehen Sie vorsorglich davon aus, dass die vorgelegten Examensarbeiten, insbesondere die perfekt anmutenden, trotz Ehrenwörtlicher Erklärung aus dem Finnischen oder aus dem Japanischen übersetzt

sind oder aber aus dem Internet gezogen wurden. Der Plagiatnachweis ist normalerweise bei Finnisch und Japanisch erschwert. Halten Sie Ihrem Kandidaten jedoch einfach vor, dass Sie die japanische Version seiner Arbeit bereits kennen. Dann wird er weich werden. Wahrscheinlich gibt er dann auch freiwillig zu, dass es sich um eine Übersetzung aus dem Russischen handelt. Lohnend ist immer die Internet-Überprüfung. Geben Sie bei Google ein paar verdächtig gelungene Passagen ein, und schon sind Sie an der Quelle. Dumm nur, dass einige Internet-Quellen ausschließlich gegen Entgelt sprudeln. Für solche Fälle sollten Sie sich bei Ihrer Berufungsverhandlung die Zusage angemessener Internetkontrollmittel sichern.

- Im modernen, konsequent verschulerten Hochschulbetrieb mit modular durchorganisierten Studiengängen haben Sie – abgesehen vom obligatorischen Wahlfach (wählen Sie notfalls Sanskrit oder Psychologie, falls dort gute Noten an der Tagesordnung sind) und mit Ausnahme der drei Mensa-Essen – nur wenige Möglichkeiten der freien Wahl. Wegen des bildungspolitisch leicht überschätzten, aber formal existenten Zweiprüfersystems sollten Sie sich vor schriftlichen Examensarbeiten im Pflichtfach rechtzeitig mit dem Normen- und Wertesystem beider mutmaßlichen Prüfer vertraut machen. Aus dem Dilemma, dass der eine lebenswürdig und gerecht, aber unberechenbar ist und der andere intrigant und ungerecht, aber berechenbar, kommen Sie ohne Wechsel des Studienfachs kaum heraus. – Als Dozent genießen Sie, ähnlich dem Taxifahrenden Inhaber der Ich-AG, das Privileg, keiner Beförderungspflicht zu unterliegen. Sie können und sollten sich Ihre Studienfavoriten frei auswählen. Dafür stehen Ihnen so wirksame Selektionsinstrumente wie Noten, „qualifizierende Vorleistungen“ und Eintrittsbarrieren für die Examens-AG zur Verfügung. Gelingt es einem nicht vorklassifizierten Nichtfavoriten dennoch, bei Ihnen bis ins Examen vorzudringen, können Sie ihm immer noch durch Korrekturfristen von sechs bis zwölf Monaten, durch Rückgabe der Arbeit (mit kaum erfüllbaren Monita) oder Ähnliches seine misslungene Einordnung in das normative Campus-Gefüge, mithin seine misslungene Sozialisation bestätigen. Ihre Favoritenwahlfreiheit sollte Sie aber nicht zu Wahllosigkeit außerhalb der Hochschule verleiten, z.B. bei der Auswahl des Taxis...

Studierende und Dozenten werden noch zahllosen anderen Problemen der Binnensozialisation an ihrem Campus begegnen. Und sie werden sie lösen müssen. Dem Problemlösen geht jedoch das Problemerkennen voraus. Sollten die vorgelegten Gedanken und praktischen Tipps das Bewusstsein für beides ein wenig geschärft haben, preise man den Autor. Sollten Verständnisprobleme aufgetaucht sein, richte man die Verständnisfragen direkt an ihn. Er wird darüber nachdenken lassen und sie gern beantworten, *privatim et gratis*.

* Der Autor war bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 1.3.2002 Universitätsprofessor für das Fachgebiet Betriebswirtschaftslehre Absatz/Handel an der damaligen Gerhard-Mercator-Universität Duisburg. Seit ihrer Fusion mit der Universität Essen am 1.1.2003 zur Universität Duisburg-Essen heißt der Duisburger Hochschulteil „Campus Duisburg“. Als jüngste Buchveröffentlichung des Autors erscheint im Februar 2005 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht der UTB-Band „Die Examensarbeit. Ein Ratgeber für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler“ – ein ganz ernsthafter Ratgeber.